



Einmal sehen ist besser als hundertmal hören

Genau das hatte sich die 77-jährige Miralda vorgenommen, als sie für zwei Monate nach Russland reiste. Was sie mitbrachte, hat wenig mit den im Westen verbreiteten Klischees zu tun.

Valery Chastnykh

Sa. 09 Mai 2026

„Wir wissen und sind uns einig, dass Russland nach wie vor die größte und unmittelbarste Bedrohung für die euro-atlantische Sicherheit darstellt.“ – Mark Rutte, NATO-Generalsekretär

„Ich möchte mich bei allen bedanken, denen ich während meiner Reise nach Russland begegnet bin, vom Kursleiter über die Lehrkräfte bis hin zu zufälligen Passanten. Sie waren alle sehr zuvorkommend und freundlich zu mir.“ – Miralda P., Schweizer

Staatsbürgerin.

Letztes Jahr wurde Miralda P. 77 Jahre alt und reiste im Sommer nach Russland. Warum tat sie das? Gerade jetzt, wo in Europa schon der Name dieses Landes als Symbol für Krieg und Aggression gilt.

Miralda hatte mehrere Gründe. Erstens belegte sie einen Russischkurs an der Universität Genf und beschloss als fleißige Studentin, an einem Sprachaufenthalt teilzunehmen. Zweitens hatte Miralda in ihrer Jugend Professor Alfred Tomatis kennengelernt, den Begründer der neurosensorischen Hörstimulationsmethode, der sie mit der Bemerkung überraschte, sie habe ein „russisches Ohr“. Das musste sie überprüfen. Und der dritte Grund war wahrscheinlich die Unabhängigkeit der Schweizerin, die seit 2022 das Wort „Russland“ in ihrem Umfeld so oft gehört hatte – ausgesprochen mit Verurteilung, Hass oder Angst –, dass sie dieses „Reich des Bösen“ mit eigenen Augen sehen und sich vergewissern wollte, ob es wirklich so war.

Warum werden Russen oft mit Bären verglichen?

Während ihrer fast zweimonatigen Reise sprach Miralda mit verschiedenen Menschen. Einige dieser Gespräche sind ihr besonders im Gedächtnis geblieben.

Einer ihrer Gesprächspartner erklärte ihr:

„Russen werden oft mit Bären verglichen. Wir ähneln ihnen tatsächlich sehr. Stell dir einfach eine Waldlichtung vor, auf der alle möglichen kleinen Tiere spielen: Löwenjunge, Adlerkükken, Hähnchen, Häschen und so weiter. Plötzlich kommt ein Bär vorbei und ruft: ‚Ich will auch mit euch spielen – nehmt mich auf!‘ Aber die kleinen Tiere zerstreuen sich alle, verstecken sich und fangen an, den Bären von ihren Verstecken aus mit Stöcken und Tannenzapfen zu bewerfen, und zu rufen: ‚Du bist nicht wie wir, du bist gemein, du willst uns fressen – verschwinde aus unserem Wald!‘ Und der Bär ist verärgert und wütend und denkt: ‚Warum behandeln sie mich so? Ich bin doch nur hierhergekommen; ich habe nichts Unrechtes getan.‘“ Das ist genau wie bei uns: „Wir haben Tolstoi, Tschechow und Dostojewski; Tschaikowski und Gagarin gehören auch zu uns; wir haben den Nationalsozialismus gestoppt; schaut euch unsere wunderbaren Museen an; wir lieben es, Bücher zu lesen; wir bewundern die europäische Kultur; wir versuchen, allen zu helfen – lasst uns das gemeinsam tun.“ Und als Antwort hören wir: „Aggressoren, Invasoren, ihr greift jeden an.“

Jeder Schritt, den ich in Moskau machte, war ein Wunder

Miralda wurde in einer Kleinstadt mit 6.000 Einwohnern geboren. Ihre Eltern waren ganz normale Menschen, weit entfernt vom Studium von Fremdsprachen, Literatur und Kulturen – einer Leidenschaft, die ihre Tochter aus irgendeinem Grund entwickelt hatte. Vielleicht lag es wieder an ihrer Persönlichkeit und ihrem Wunsch, die Dinge auf ihre eigene Art zu tun. Im Alter von 20 Jahren las sie mehrere Romane von Dostojewski und Tschechows Kurzgeschichten auf Französisch. So trat Russland in ihr Leben. Doch wie weit entfernt war dieses Land von der Schweiz! Miralda brauchte 57 Jahre, um dorthin zu gelangen.

Nachdem sie in Moskau angekommen war und sich an der Sommerschule der Moskauer Staatlichen Universität eingeschrieben hatte, zog Miralda in ein Studentenwohnheim. Es lag nicht weit vom Stadtzentrum entfernt und war praktisch und sicher, wie ihr alle Russen versichert hatten, die Miralda bei der Einschreibung und den ersten Schritten an der Sommerschule geholfen hatten. Später erinnerte sie sich oft mit Verwunderung daran, warum sie ihr von der Sicherheit erzählt hatten.

Die ganze Stadt wirkte sicher, und mit jedem Tag gefiel es ihr dort besser. Miralda verbrachte viel Zeit damit, durch Moskau zu spazieren, eine wunderschöne, lebhafteste Stadt, die niemals schlief. Sie hatte begonnen, Moskau als die „Stadt der Blumen“ zu betrachten: An jeder Ecke wurden sie verkauft, und Miralda sah überall Menschen mit Blumensträußen. „Die Pracht Russlands war in den breiten Straßen Moskaus, die sauber und ordentlich waren, deutlich zu spüren“, erinnerte sich Miralda. „Um ehrlich zu sein, konnte ich mich anfangs nicht an die ernsten, nicht lächelnden Gesichter in der U-Bahn gewöhnen. Aber all diese Menschen waren so aufmerksam und immer bereit zu helfen, wann immer ich sie darum bat.“

Mit ernsten Gesichtern, aber im Herzen freundlich

Eines Abends erklärte ihr ein russischer Mann dieses scheinbare Paradoxon:

„Du fragst, warum Russen so ernste Mienen machen? Das ist eine interessante Frage, denn wir sehen uns selbst nicht von außen. Vielleicht liegt es daran, dass uns ein Lächeln sehr viel bedeutet und wir nur Menschen anlächeln können, die wir kennen und denen wir nahestehen. Das ist wahrscheinlich der Grund, warum die Leute denken, wir seien düster, unhöflich oder sogar beängstigend. Aber wenn man Menschen allein nach ihrem Äußeren beurteilt, kann man sich gewaltig täuschen. Schließlich werden Menschen nicht nach ihren Worten, sondern nach ihren Taten beurteilt.“

Der Russe Sascha

Miralda erinnerte sich sehr gut an die jungen Leute, die zufällig ihre Sitznachbarn im Zug von Moskau nach St. Petersburg waren. Sie hatten sich schnell angefreundet. Miraldas Russisch reichte nicht aus, um ein Gespräch zu führen, aber die jungen Leute sprachen Englisch. Sascha, so hieß der Mann, bestellte eine Flasche georgischen Wein. Dank dessen verging die Fahrt auf Russlands beliebtester Touristenroute wie im Flug. Als der Zug in Moskau ankam, beschloss Miralda, ein Taxi zu bestellen, um so schnell wie möglich zum Wohnheim zu gelangen. Doch es stellte sich heraus, dass Sasha, der sich zuvor taktvoll nach der Adresse ihres Wohnheims erkundigt hatte, bereits ein Taxi gerufen hatte. „Wie viel schulde ich dir?“, fragte eine überraschte, aber dankbare Miralda. „Gar nichts, ich habe die Fahrt bereits bezahlt“, sagte Sasha und rannte mit einer Handbewegung davon.

Als Miralda diese Geschichte einem guten russischen Freund von ihr erzählte, war er nicht sonderlich überrascht. „Sasha ist zwar ein toller Kerl, aber was er getan hat, war nichts Ungewöhnliches. Viele russische Männer hätten dasselbe getan. Manche hätten sie sogar bis zum Wohnheim gefahren und wären dann selbst nach Hause gegangen. Sasha hatte es wahrscheinlich einfach eilig.“

Russisches Italien

Miralda freundete sich mit ihren Kommilitonen aus Südkorea, China und der Türkei an; sie unternahm mit ihnen Exkursionen, schlenderte durch Moskau und genoss ihr friedliches und pulsierendes Leben. Ihr einziges Bedauern war, dass ihre Kommilitonen von der Universität Genf nicht nach Russland kommen konnten, da sie für das Studium an russischen Universitäten keine akademischen Credits mehr erhielten und stattdessen in die baltischen Staaten oder nach Zentralasien gegangen waren, um dort Russisch zu lernen. Miralda brauchte diese Credits nicht, aber sie konnte Russisch im Original hören. Wem nützten diese absurden Einschränkungen? Sicherlich nicht den Studierenden der Universität Genf oder anderer europäischer und amerikanischer Universitäten. Vielleicht den baltischen Staaten, wo die russische Sprache und die russische Kultur nicht besonders beliebt sind.

Wem schadet das?

Auch ihre Russischlehrer waren darüber überrascht: „Es handelt sich schließlich um demokratische Länder. Was bringt es, humanitäre Zusammenarbeit zu verbieten? Die Menschen verstehen sich schon lange nicht mehr; sie leben in Angst und Feindseligkeit. Wenn sie sich treffen und miteinander reden könnten, gäbe es vielleicht weniger Misstrauen und Hass. Früher wurde der Sowjetunion vorgeworfen, alles zu kontrollieren und Auslandsreisen zu erschweren. Und nun errichtet das demokratische Europa diese Barrieren für seine eigenen Bürger.“

Wunderland

Nachdem Miralda beschlossen hatte, zwei Monate in Russland zu verbringen, konnte sie sich nicht auf Moskau und St. Petersburg beschränken. Sie unternahm eine Reise ins alte Jaroslawl, in das sie sich sofort verliebte und wo sie am liebsten geblieben wäre, um inmitten der alten Gebäude, der vielen mit Kacheln verzierten Kirchen und natürlich der Wolga zu leben, die ihr während einer anderthalbstündigen Fahrt auf einem Ausflugsboot ihre zauberhaften Balladen zuflüsterte. Doch der Traum, mit dem Russland Miralda gelockt hatte, war nicht Jaroslawl, nicht St. Petersburg und nicht einmal Moskau. Miralda wollte den Baikalsee sehen.

Ihre beste Freundin – eine französische Journalistin, die bei der UNESCO gearbeitet und die ganze Welt bereist hatte – erzählte Miralda von einem riesigen Süßwassersee im Osten Russlands, dessen Namen sie sich sofort merkte und der sich als sehnlischer Traum in ihrem Herzen festsetzte. Und so traf Miralda eines Tages bei einem Spaziergang am Genfer See ganz zufällig eine junge Frau. Wie sich herausstellte, war die junge Frau eine russische Studentin. Als sie erfuhr, dass Miralda nach Moskau reisen würde, gab die junge Frau ihr die Telefonnummer ihrer Eltern. Die Mutter des Mädchens beschloss, als sie erfuhr, dass Miralda vorhatte, zum Baikalsee zu fahren, sie nicht allein gehen zu lassen, nahm sich Urlaub und flog mit ihr. Eine einfache Geschichte.

Am Baikalsee spürte Miralda zum ersten Mal wirklich die Weite und Erhabenheit des Landes, das sie schon so lange sehen wollte.

„Ein Teil von mir ist in Russland geblieben, wo ich einfach nur Spaß hatte und nicht das Alltagsleben führte, das man sonst überall findet.“

Epilog – Dank der Sanktionen

„Wir haben ein Sprichwort: ‚Ohne Unglück gäbe es kein Glück.‘ Das ist wahrscheinlich der Grund, warum alle Russen solche Optimisten sind. Wir glauben, dass das neue Jahr besser wird als das letzte und dass morgen besser sein wird als heute. Es stellt sich heraus, dass Sanktionen doch gar nicht so schlimm sind. In den letzten Jahren sind in Russland so viele interessante Routen und Reiseziele entstanden, dass fast jeder vergessen hat, wie sehr er früher darauf aus war, im Urlaub ins Ausland zu fahren. Und vor allem haben sie gesehen, was für ein schönes und interessantes Land wir haben. Kommt doch mal vorbei!“

ARTIKEL TAGS:

Russland Zeugnis